

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Englische Ökonomie - Economia inglese

(E. Thöny)



„Auch unsere Flugzeugverluste sind nur günstig für uns — was ersparen wir dadurch an Benzin!“

“Anche le nostre perdite di aerei non sono state che favorevoli per noi. Quanto non risparmiamo con esse in benzina!..”



„Tolle Hitze is' in dem Kino!“ — „Find' ich gar nicht, Erwin, aber dir wird schon heiß, wenn du mal siehst, was 'n richtiger Mann alles leistet!“

„Che caldo orribile in questo cinema!“ — „Io non trovo affatto, Erwin; sei tu che sudai tutto nel vedere di quanto sia capace un vero uomo!“

FLECKE / VON WALTER FOITZICK

In einem feinen Gasthaus, nein, ich sage in diesem Falle besser Restaurant, ist es still. Je leiser, desto feiner. Aber manchmal geschieht es doch, daß einer laut gibt oder daß etwas laut wird. Die Unterhaltung ist gedämpft und Kellner eilen bekanntlich lautlos zwischen den Tischen umher. Da tut es einen dumpfen Schlag oder es klinkt etwas heil. Wer das noch nicht gehört hat, wird gewiß, daß Stühle zurückgeschoben werden. Was ist geschehen? Es ist etwas umgefallen, ein Glas oder eine Schüssel kippte. Kellner bemühen sich wieder lautlos herbeizueilen. Zwar tun die Leute an den Nebentischen so, als bemerkten sie gar nichts. Sie bemerken aber trotzdem. Kleiner Unfall an Nebentischen ist immer sehr interessant. Seien Sie überzeugt, an dem Unglückstisch sagt bestimmt einer: „Das macht keine Flecke.“ Derartige Behauptungen werden sogar von Tomatensauce und Erlauer Burgunder aufgestellt. Sie sollen beruhigend wirken. Irgend jemand streut auch Salz irgendwohin. Das muß eine atavistische Reflexbewegung sein, daß Flecke sozusagen gepökelt werden.

Die Dame erhebt sich. Es ist bestimmt eine Dame, die auf der Vorderseite von der hoffentlich nicht-fließenden Flüssigkeit beflissen wurde. Derartige

Flüssigkeiten streben immer zu empfindlichen Stoffen hin, genau wie Zigarettenrauch immer zu Nichtraucherern hinzieht. Besitzende Herren stehen auf und wissen nicht, was sie tun sollen, denn man wischt an einer feuchtgewordenen Dame nicht so mir nichts dir nichts herum.

Sinem Gröbler

Don Ratsöfz

„Welchem Zwecke dient die Decke?“
So und ähnlich fragen Sie.
Doch der Schleiher, doch die Decke
hebt sich selten oder nie.

Manches ist und bleibt verschlossen,
was man nicht enträtseln kann.
Sein Sie darum nicht verdrossen.
Schließlich geht Sie's ja nichts an.

Wozu diese Sorgenknepe,
die so schwer nach unten zieht?
Ach, wie vieles ist doch piepe,
wenn man sich's bei Licht besieht!

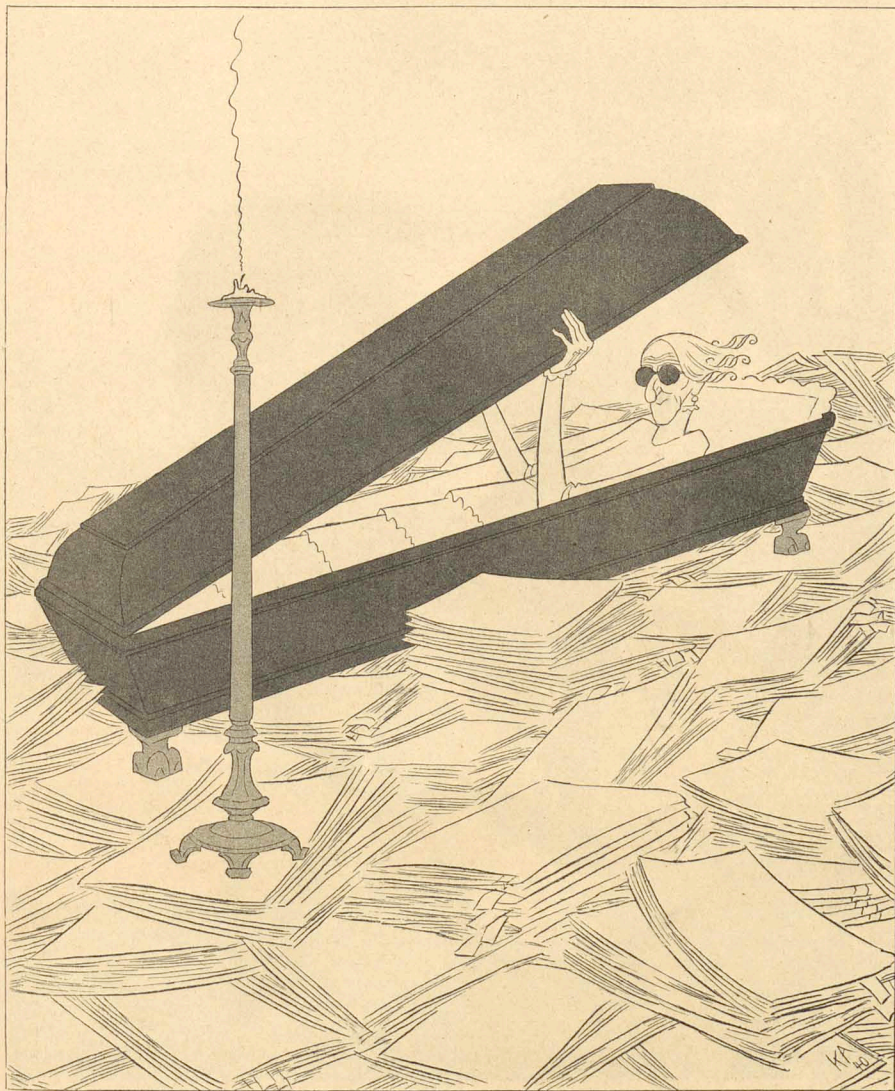
Jemand ruft den Kellner, denn der Kellner hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Dame möglichst trockenzulegen.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß es keine Flecke gebe. Jeder weiß, daß es zum mindesten „Ringe“ gibt. Wenn viel Flüssigkeit zutage beziehungsweise zur Dame getreten ist, hält die Betretene möglichst zierlich den Stoff von sich, damit er nicht anklatscht und ein Faltenwurf entsteht, wie er einer gewissen Epoche der altgriechischen Plastik eigen war, der man darnach den Namen gegeben hat.

Bei der Dame geht das nicht, aber beim Tischstuch schiebt der Kellner hilfreich Papierservietten unter den Stoff, damit das Flüssige aufgesaugen wird. Hierbei fällt meist noch etwas um, wodurch sicher einer zu der Bemerkung veranlaßt wird, daß ein Unglück selten allein komme.

Die Dame ist inzwischen verschwunden, sagen wir mal in die Reinigungsanstalt. Dort wird viel mit lauwarmem Wasser gemacht, und die freundliche Helferin sagt: „So, jetzt sieht man's fast kaum mehr.“

Da es feine Leute sind, spricht man am Tisch spärlich von dem kleinen Unfall, aber ich weiß, die Dame schaut doch immer wieder hin, ob schon die Ringe erschienen sind. Daß das Ledertäschchen Flecke hat, wird sie erst zu Hause bemerken.



„Good night, bonne nuit, es ist nun wirklich Zeit, daß ich den Laden schließe!“

“Good night, bonne nuit! È ormai davvero tempo ch'io chiuda bottega!,”



„Ich hab' mir beim Radeln lauter blaue Flecke geholt!“
„Ja, mein Bruder war schon als kleiner Bub immer so grob!“

“Pedaleggiando non mi presi che lividure!,”

“Ah, sì! Mio fratello fu sempre, fin da ragazzino, un gran villano!,”

Der Kanonier I Von Anton Schnack

Ein Bildnis stand auf der Kommode:
Frau Schnack, der Kanonier.
Der lachte und der drohte,
In Mut und mit Kampfbegehr.

Im unmröckten geheime Schmaden
Aus längst verbrummer Schlacht.
Das Gefuch der Geschützcameraden
Summte um seine martialische Pracht.

Schneeflötpfropfen und Regenstöber
Hatten Spuren auf ihn verstreut,
Die Quartiere der Herbstmanöver
Hatten den kufflüsternn Mann erfreut.

In Würzburg war seine Kaserne,
In der heiteren Stadt am Main,
Franz hatte die Mädchen gerne
Und den Randersackerer Wein.

Er saß auf der holpernden Protze,
Vom Strafenstaub geschwärtzt,
Ein Kerl nie aus einem Klotze,
Kauflustig, mutig, beherzt.

Der Mantel lag rundgerieckelt
Um Schultern von ekiger Kraft;
Ein Messer stak griffvernieckelt
Im gewickelsten Stiefelschaft.

Auf dem Helm die bayrische Raupe,
Aus blauem Tuch die Montur;
Er küßte den Schatz in der Laube,
Als er Siebzag nach Frankreich fuhr.

Er blieb auf dem Felde der Ehre
Vor Sedan an der Maus
Im Bajonetsturm der Zuaengewehre,
Sein Bildnis kam unter Glas.

Und die Knaben im Hause bestaunten
Den Mann aus erschollenem Krieg:
Denn um ihn blitzten und raunten
Kanonendinner und Sieg.

DER GARTENZAUN

VON ELL WENDT

Herr Taddäus wohnte in einer stillen Vorstadtstraße ein Einfamilienhaus „in bester Wohnlage“ hatte seinerzeit in der Zeitung gestanden, und Herrn Taddäus' Wald war dadurch weitgehend beeinflusst worden. Dank seinem choleraschen Temperament war sein Dasein in Mietwohnungen bisher ziemlich turbulent verlaufen, und ein geruhloser Lebensabend in bester Wohnlage war genau das, was er ersehnte.

Zunächst ließ sich alles auszeichnen an. Herr Taddäus sprach viel vom Segen eigenen Grund und Bodens, er bestellte seinen Garten mit Nutz- und Zielpflanzen und registrierte uneingeschränkt über sein Eigentum, einschließlich Frau Taddäus und den Kanarienvogel Emil. Eines Mittags aber kam er in heller Aufregung nach Hause.

„Hast du es gesehen?“ rief er seiner Frau schon in der Tür entgegen.

„Was denn?“ fragte Frau Taddäus arglos. „Quaddling läßt seinen Gartenzaun anstreichen.“

„Ja — und?“

„Ja — und?“ öffnete Herr Taddäus unhöflich nach und fuhr mit der Miene eines Großliniensors fort: „Welche Farbe hat unser Zaun, wenn ich fragen darf?“

„Weiß“, sagte Frau Taddäus gehorsam.

„Und die anderen in der Straße?“
Frau Taddäus dachte nach. Die anderen Gartenzäune, wenigstens soweit es sich um die Vorhöfen handelte, waren ebenfalls weiß.

„Na also!“ sagte Herr Taddäus. „Aber dieser idiot läßt seinen Zaun grün anstreichen!“
Wenn er sich von dieser Mitteilung eine niederschmetternde Wirkung auf seine Frau versprochen hatte, sah er sich bitter enttäuscht. Mit den Vorbereitungen zum Mittagessen beschäftigt, brachte Frau Taddäus dem Gartenzaun des Nachbarn nicht mehr als ein lauwarmes Interesse entgegen.

„Warum regst du dich darüber auf?“ fragte sie. „Warum ich mich aufrege!“ schrie Herr Taddäus so laut, daß der Kanarienvogel Emil ängstlich gegen die Stäbe seines Käfigs flatterte, „warum ich mich aufrege!“
Freudig ergriff er die Gelegenheit, die Schale seines Zorns über das Haupt seiner Frau zu ergießen. Er bezichtigte sie eines belangswerten Mangels an Geschmack und Kultur und noch manches anderen. „Da könnte ja jeder kommen“, rief er aus und stand nicht an, einen grünen Gartenzaun inmitten von lauter weißen als ein Zeichen seiner nachsichtiger Gesinnung zu bezeichnen. Aber er werde es sich nicht bieten lassen, versicherte er, die Zellen, in denen jeder machen könne, was er wolle, seien vorbei, Gott sei Dank! Dreißigjährige Erfahrung hatte Frau Taddäus belehrt, daß es das Beste war, Taddäus' Ausbrüche schweigend über sich ergehen zu lassen. So nahm sie ohne Widerspruch zur Kenntnis, daß Herr Taddäus Maßnahmen ergreifen und im übersten Falle nicht davor

zurückschrecken werde, den Instanzenweg zu beschreiten. „Wir werden schon sehen“, schloß er herausfordernd und aufgebracht, weil niemand widersprach.

Gleich nach Tisch schritt er zur Tat. Er schrieb einen Brief an den Nachbarn, in dem er ihn in höflichen, aber unmißverständlichen Worten auf das Abwegige seines Tuns aufmerksam machte. Es sei nicht anständig, so schrieb er lächerlich auf einen Kanzleibogen, daß das Straßenbild durch den Eigenwillen eines einzelnen gestört werde, „Und bitte ich Sie, sich danach zu richten, andernfalls ich mich zu meinem Bedauern genötigt sehen würde, den Instanzenweg zu beschreiten.“

Zwei Tage lang genoß Herr Taddäus das Hochgefühl eines Menschen, der Maßnahmen ergriffen hat. Dann kam die Antwort des Nachbarn, Herr Quaddling schrieb, es gebe, soweit er wisse, kein Gesetz, das die Farbe von Gartenzäunen vorschreibe, so daß es ihm unbenommen bleibe, den seinen anzustreichen, wie es ihm beliebt. Womit er mit dem Ausdruck seiner vorzüglichen Hochachtung verbleibe usw.

Frau Taddäus fand, daß dagegen eigentlich nichts einzuwenden sei. Sie wagte aber nicht, es zu sagen, denn Herr Taddäus tat soeben einen heiligen Eid, er werde bis zum Reichsgerichtsfog vorgehen, um das zu erlangen, was er für sein gutes Recht hielt.

„Schrei wenigstens nicht so“, bat Frau Taddäus, „der Vogel ist schon ganz nervös.“ In der Tat saß Emil aufgeplustert mit ängstlichen Perläugen in einer Ecke des Käfigs, und Frau Taddäus sah sich genötigt, ein Tuch über den Käfig zu breiten, um ihn notwendig gegen Herrn Taddäus' Lärm-entfallung zu schützen.

Herr Taddäus jedoch beschränkt den Instanzenweg. Er richtete Schreiben an mannigfache Behörden, die er in Sachen Gartenzaun für zuständig hielt. Vielleicht hätte er Chancen gehabt, wenn Herr Quaddling in den Unfall gekommen wäre, seinen Zaun zinnoberrot oder kobaltblau anzustreichen. Gegen grüne Gartenzäune aber besaß die Behörde keine Handhabe. Herr Taddäus ver-

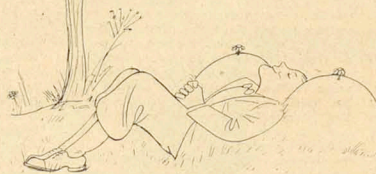
brachte schlaflose Nächte. Herr Quaddlings Vorliebe für Grün wurde ihm zur fixen Idee. Er sprach von nichts anderem, Frau Taddäus und der Vogel Emil hatten schwere Tage. Sogar der Garten begann unter Herrn Taddäus' fixer Idee zu leiden. Im ungemähnten Rasen wucherten Löwenzahn, und wenn Frau Taddäus sich nicht der Nutz- und Zielpflanzen angenehmen hätte, wären sie elend zugegangen gegangen, während Herr Taddäus finstere Pläne zur Vernichtung des Gegners schmiedete. Einer davon war eine Protestnote mit den Unterschriften sämtlicher Straßenanwohner. Herr Taddäus ging mit der Liste von Haus zu Haus, und bei seiner Heimkehr mußten Frau Taddäus und Emil einen düsteren Monolog über menschliche Feigheit und Gleichgültigkeit über sich ergehen lassen. Niemand hätte sich bereit gefunden, seinen Namen unter das Schriftstück zu setzen. Aber Herr Taddäus gehörte nicht zu den Menschen, die sich durch Schwierigkeiten entmutigen lassen; sie entfachtem im Gegenteil seinen Willen zu titanischer Größe. Nicht genug damit, daß er einen zweiten Brief an Herrn Quaddling richtete, in dem sorgfältig jede Höflichkeit floskel vermieden wurde, er beriet sich mit einem Rechtsanwalter über die Aussichten eines Prozesses Taddäus contra Quaddling, entwarf einen Schriftsatz nach dem anderen, und Frau Taddäus wußte ihn in seinem Element, denn obwohl er das Haus in bester Wohnlage erworben hatte, um einen geruhlosen Lebensabend zu verbringen, gleich er einem Fisch auf dem Trocknen; wenn das Dasein ganz reibungslos verlief.

Als Herr Taddäus eines Tages von einem Besuch beim Rechtsanwalter zurückkehrte, fand er seine Frau in Tränen. Er erschrak. Da seine Gedanken Tag und Nacht um Herrn Quaddling kreisten, glaubte er nicht anders, als daß alles Unheil von dieser Seite kommen müsse. Aber es stellte sich alsbald heraus, daß nicht Herr Quaddling, sondern der Vogel Emil der Urheber von Frau Taddäus' Kummer war. Während sie seinen Käfig gesäubert hatte, war er entwischt und hatte das Weiße gesucht. Einen Augenblick verschlug es Herrn Taddäus die Sprache. Dann fuhr er seine Frau an, wozum sie das Fenster offen gelassen habe. Emil war ein Harzer Roller, er hatte ihr zum Geburtstag geschenkt, und sie hingene blendet mit der aufgespeicherten Liebe kinderloser Menschen an ihm. Frau Taddäus verteidigte sich, sie habe kein Fenster offen gelassen, es sei ihr ein Rätsel, wie der Vogel — „Genug!“ unterbrach Herr Taddäus herrisch. „Wir werden eine Annonce aufgeben.“ Froh, weil sein Tätigkeitsrang ein neues Feld gefunden hatte, ging er an die Arbeit. Schon am nächsten Morgen prangte eine Anzeige in Fettdruck in der Zeitung: „Kanarienvogel, echter Harzer Roller, auf den Namen Emil hörend, entflohen. Gegen gute Belohnung abzugeben bei Taddäus, Büchlerstraße 7.“

„Ich fürchte, er wird nicht auf Emil hören“, erwiderte Frau Taddäus pessimistisch beim Frühstück. „Man muß ihm ganz leise pfeifen, dann legt er das Köpfchen schief, und —“

Der Naturschwärmer

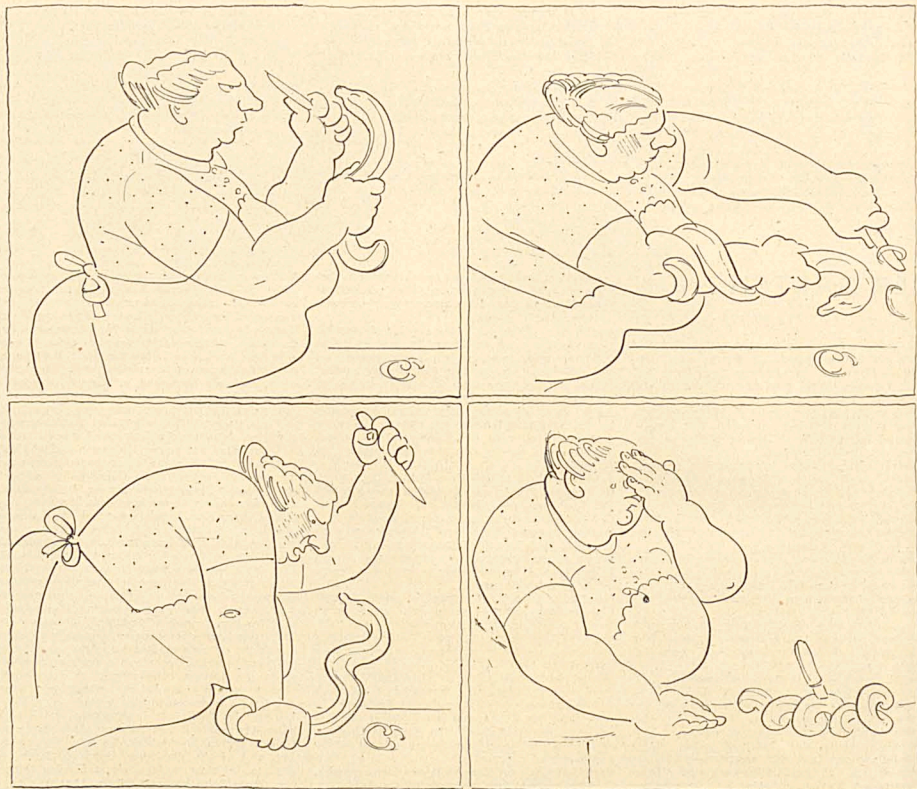
(Drs. Gos.)



„Wundervoll — so am Busen der Natur zu ruhen!“

Der Kampf mit der Schlangengurke

(Fr. Bilek)



La lotta col cetriuolo-serpe

„Setz du einmal ein ganz leises Pfeifen in die Zeitung“, sagte Herr Taddäus böse. Sie hatten beide eine schlechte Nacht mit Angstträumen um Emil hinter sich.

Nach dem Frühstück begab sich Herr Taddäus in den Garten, um das Gras zu schneiden. Seit der Sache mit Quadfliegs Zaun war es das erste Mal, daß er im Garten nach dem Rechten sah, und er tat es in der stillen Hoffnung, Emil könne, von Heimweh getrieben, zurückgekehrt sein und sich im Strauchwerk verborgen halten. Leider war dem nicht so, und Herr Taddäus schob müßig den Rasenmäher hin und her, als eine Stimme in seiner Nähe ihn erschreckt auffahren ließ.

„Guten Morgen, Herr Nachbar“, sagte die Stimme. Herr Taddäus glaubte zu träumen. Dort stand Herr Quadflieg, den er in seinem letzten Brief einen sturen Eigenbrötler genannt hatte, und entbot ihm einen guten Morgen!

„Ihr Kanari ist entflohen“, fuhr Herr Quadflieg fort. „Woher wissen Sie das?“ fragte Herr Taddäus ziemlich töricht.

„Es steht in der Zeitung“, sagte Herr Quadflieg.

„Wenn ich geahnt hätte, daß es der Ihre ist, hätte ich ihn schon gestern herübergebracht.“

„Sie haben — Emil ist bei Ihnen —“ Herr Taddäus war aus dem Konzept gebracht wie noch nie in seinem 60jährigen Leben.

„Er saß auf unserem Birnbaum“, erläuterte Herr Quadflieg bereitwillig, „es gelang meinem Buben, ihn zu erwischen.“

„So, so“, brummte Herr Taddäus, hin und her gerissen zwischen der Freude über Emils Rettung und der starken Verwirrung darüber, daß er sie ausgerechnet Herrn Quadflieg zu verdanken hatte.

Auf jeden Fall rief er seine Frau herbei. Eine innere Stimme sagte ihm, daß eine Verstärkung seiner Position auf keinen Fall schaden könne.

Frau Taddäus erschien aufgeschreckt am Fenster. „Emil ist eingetangelt worden“, sagte Herr Taddäus mit einer unbestimmten Geste in Herrn Quadfliegs Richtung.

Frau Taddäus stieß einen Freudenschrei aus. Sie stürzte in den Garten und befand sich alsbald in lebhaftem Meinungsaustausch mit Herrn Quadflieg, während Herr Taddäus sehr unelns mit sich

selbst abseits stand. Die ausgesetzte Belohnung lag ihm schwer auf dem Herzen. Es war ein Hohr des Schicksals! Ausgerechnet er sollte Herrn Quadflieg eine Belohnung zukommen lassen! Aber man mochte über Herrn Taddäus denken, wie man wollte, ein Mann, der sich lumpen ließ, war er nicht. So trat er näher und warf ein paar verlegene Worte, die Belohnung betreffend, in die Unterhaltung.

Herr Quadflieg wehrte mit Worten und Gebärden ab. „Aber ich bitte Sie!“ rief er, und daß davon natürlich keine Rede sein könne! Schließlich schlug er einen gemeinsamen Abendschoppen zur Feier von Emils Rettung vor.

Es geschah selten genug in der Taddäusschen Ehe, daß Frau Taddäus einer Entscheidung ihres Gatten vorgriff. Diesmal tat sie es. Sie nannte es einen reizenden Vorschlag und versicherte an Herrn Taddäus' Statt, es werde ihm ein großes Vergnügen sein. Allen Einwänden unter vier Augen — und Herr Taddäus sparte nicht daran — begegnete sie mit dem Hinweis darauf, daß man allen Grund habe, Herrn Quadflieg dankbar

Er zündete ein Streichholz an — da huschte aus der dunklen Haustür eine noch dunklere Gestalt und stieß mit ihm zusammen. Es war die unteretzte Gestalt eines buckligen Mannes, der nach einigen flüchtig hingeworfenen Brocken der Entschuldigung im Nebel untertauchte.

Walter Scott stand wie eine Bildsäule. Abermals wurde im Hause ein schwacher Kerzenschimmer sichtbar, verschwand und kam im zweiten Stock wieder zum Vorschein. In diesem Augenblick trat Alkiades Büchsendonner, ein kraftstrotzender Hüne, auf den Plan und rief: „Walter! Walter!“

Eine von einem Streifschuß durch das linke Schulterblatt herrührende Narbe am rechten Oberschenkel gab seinem vierschrittigen, aber geistvollen Gesicht ein Aroma, das scharf nach Wildwest schmeckte. Trotzdem verhallte sein Ruf ohne Echo. Auch das Huschen des Lichtes erstarb, und tiefe Finsternis umschloß den resignierten die Unterlippe fallen lassenden Athleten.

Plötzlich öffnete sich die Haustür, um einen vor Schreck kopflösen Menschen auszuspeien. Es war ein abgeputzter Leichtmatrose, der unserm Alkiades Büchsendonner gewissermaßen zwischen die Beine fiel.

„El potz“, rief letzterer und zog den zappelnden Schiffahrtsbesessenen mit einem einzigen Griff seiner eisernen Hand in die Höhe.

„Ich war es nicht“, beteuerte dieser.

„Aber du bist es“, donnerte Büchsendonner mit einem sardonischen Lächeln.

„Aber natürlich bin ich es“, wimmerte der also Angeordnete.

„Was bist du? Wer bist du?“

„Ben bin ich!“ — „Was heißt Ben?“ — „Ich heiße Ben.“ — „Und wie weiter? Ben Akiba? Ben Hur?“

„Um Gottes willen, Herr. Schlechtin und schlechtere Dinge!“

„Ich will dir Glauben schenken“, sagte der Hüne, wobei ein wohlwollender Zug über sein mit allen Wassern gewaschenes Antlitz glitt.

„Aber“, fuhr er fort, „warum zitterst du am ganzen Leib?“

„Wo sollte ich denn sonst zittern“, entgegnete leichthin der Leichtmatrose.

„Scherze nicht mit mir, Fürwitziger. Warum zitterst du?“ — „Wegen der Leiche.“ — „Wo?“

„Im Haus!“

Mit einem Ruck nahm Büchsendonner den Kleinen Ben unter den Arm und eilte wie die Windsbraut in das Innere des Hauses.

Fledermäuse schwirren dem ungleichen Paar um die Ohren. Spinnweben wucherten wie Lianen.

Ben schrumpfte vor Angst zusammen und jammerte wie ein Säugling.

Endlich betrat sie den Raum, der nach Bens Angaben die Leiche bergen mußte.

Bei Gott, da lag sie, und zwar in der unteretzten Gestalt des buckligen Büchsendonner untersuchte sie flüchtig und nickte mit dem Kopf.

Dann befahl er Ben, bei dem Toten zu wachen, und durchsuchte die erstobenden Lokalitäten.

Inzwischen wurde auf dem Dach des Hauses ein kratzendes Geräusch hörbar.

Ben, der die mißliebige Leiche, nicht ohne ihr vorher einen Revolver aus der kalten Tasche zu ziehen, ins Nebenzimmer geschleift hatte, heftete sich an Büchsendonnens Rockschoße, als plötzlich auf dem ungewöhnlichen Weg durch die Dachluke ein menschliches Lebewesen in den blitzschnell verdunkelten Raum sprang.

„Halt oder ich schieße!“ rief der zur Unzeit mutig gewordene Ben; denn der unerwartete Eindringling war niemand anders als Therese, die schöne Geländesportlerin.

Immerhin konnte Büchsendonner nicht verhindern, daß Therese infolge eines ihr von Ben mitgebrachten Kinnhaken in eine Ohnmacht fiel.

Als das schöne Mädchen die mit Recht erstaunten Augen aufschlug, hatten die beiden Männer das sehnheliche Verlangen, ihm Trost zu spenden.

„Was tun?“ sprach Ben.

„Wir zeigen ihr die Leiche“, erwiderte der von einem Gedankenblitz durchzuckte Büchsendonner.

Im Nu öffneten die beiden Sturmgewissen die Tür zum Nebenraum und gebärdeten sich, als ob sie dem eben erwachten Mädchen eine Weihrauchbescherung bereiten wollten. Aber vergebens ließen sie ihre Pupillen kreisen. Die bucklige Leiche hatte, husch, husch, das Weiße gesucht.

Umwege des schönen Mannes

Von Jo Hanns Rösler

„Wir haben zu wenig Herz“, sagte der fremde Mann, den ich erst vor zehn Minuten kennen-geleimt hatte und der mich so heftig in ein Gespräch verwickelte, daß ich ihm nicht mehr auskam, „wir sind wohl höflich und gutgezogen, wir essen die Erbsen, so bequem es auch wäre — nicht mit dem Messer, wir schlagen nicht mit der Faust auf den Tisch, wenn wir unser Recht behaupten wollen. Aber denken wir auch ein wenig über die Sache nach, so denken wir Umgang gepflegen? Stecken wir uns nach einer Minute in ihre Haut? Ich denke da beispielsweise an meine Frau.“

„Sie sind verheiratet?“, unterbrach ich.

„Ja, Ja. Sehr.“ „Entschuldigen Sie!“

„Bitte!“ antwortete der Fremde und fuhr in seiner Rede fort, „ich bin zu meiner Frau ein guter Mensch, ein wahres Herz, wie man so sagt. Ich lese ihr alle Wünsche von den Augen ab und gehe rechtzeitig aus dem Zimmer, wenn es für uns beide zu klein zu werden beginnt. Es hat keinen Sinn, sich mit seiner Frau zu streiten. Man zieht immer den Kürzeren, denn die Frau verwaltet einmal ein häusliches Frieden. Heute zum Beispiel —“

„Sind verfallen wieder einmal rechtzeitig das Zimmer?“

„Ja. Es war eine rein akademische Frage, über die wir uns nicht eingeleitet wurden“, erwiderte der Mann lebhaft, „ich rufe jetzt Ihr Urteil zu Hilfe, von uns beiden im Recht ist und ob meine Theorie nicht viel für sich hat. Haben Sie noch fünf Minuten Zeit?“

Ich hatte sie. Der fremde Herr winkte dem Kellner und bestellte uns zwei Kirschwasser. Ansehend war er also seines Standpunktes doch nicht ganz sicher.

„Ich muß weit ausgreifen“, begann er, „als Napoleon auf die Insel Elba verbannt wurde, war ihm ein Haus für sich allein gewiesen, seine privilegierte bewohnten benachbarte Villen und das Hauspersonal war im weiten Umkreis untergebracht. Ja sogar sein Sekretär, dem er seine Memoiren diktierte und der die Korrekturfahren der Neuauflage des Code civil lesen mußte, wohnte nicht im gleichen Hause. Seit jener Zeit hat sich viel verändert. Selbst in den besten Familien ist heute die Ehefrau mit am Tisch, was vor ein paar Jahren noch als eine Ausnahme galt und als eine Liederlichkeit angesehen wurde. Aber die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten. Der Begriff Familie und Hausstand hat sich vertieft, die Kinder waren nicht mehr die Äpfel, die vom Baum fielen, nein, der Vater saß von Mutter, Frau und Kindern umgeben am Tisch und dann — endlich endlich — kam man darauf, daß die Angestellten zur Familie gehörten. Heute ist die Kinder am gleichen Tisch, heute sitzt neben den Kindern das Kindermädchen und auch für die Näherin wird nicht mehr gesondert gedeckt. Man steckt gemeinsam den Löffel in die Suppe und taucht ihn zusammen in die Kompostschale. Das kommt dann ein Hausstand wirklich zusammen, jetzt erst ist es eine große wahre Gemeinschaft geworden und es ist schön, daß es so ist. Finden Sie nicht auch?“

„Ich fand es. Er bestellte zwei weitere Kirschwasser.“

„Und nun bin ich in der Theorie vor meiner Frau weiter und ansehend zu weit gegangen“, fuhr er fort, „ich war der Meinung, daß man das Hausleben noch fester führen könnte, wenn man sich nicht nur an einen Tisch setzt, sondern mit allen überhaupt immer zusammen ist. Ich habe einen Beruf, wo ich den ganzen Tag mit meinen Angestellten zusammen bin. Warum soll man sich dann überhaupt trennen? Warum nicht abends zusammenbleiben? Warum nicht dann gemeinsam baden und alle in einem Raum schlafen?“

„Baden und schlafen?“, fragte ich erstaunt.

„Ja. Sehen Sie, wir haben keine Kinder. Wir sind ja auch erst drei Jahre verheiratet. Aber ich habe es mir sehr schön gedacht, wenn meine Frau und ich und meine zwanzig Angestellten alle in einem Raum, Bett neben Bett, schlafen. Das kommt dann jeden Abend noch sehr nett werden. Glauben Sie nicht auch?“

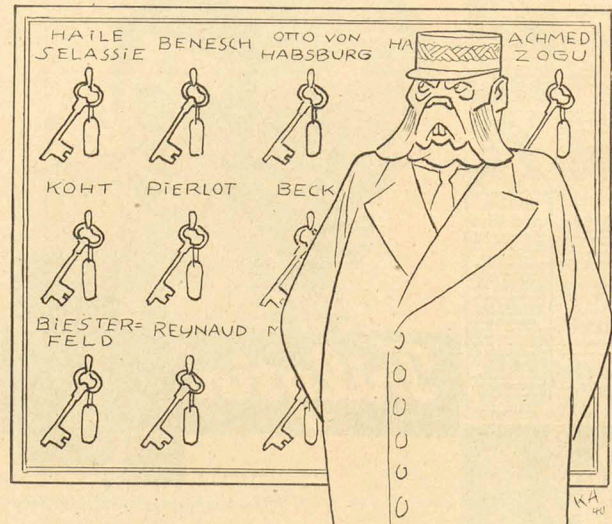
Die Frage kam von selbst.

„Was sind Sie denn, daß Sie zwanzig Angestellte haben?“ fragte ich. Er lächelte:

„Balltmeister von zwanzig Ballettmädchen.“

Wie man man vergißt

(Karl Arnold)

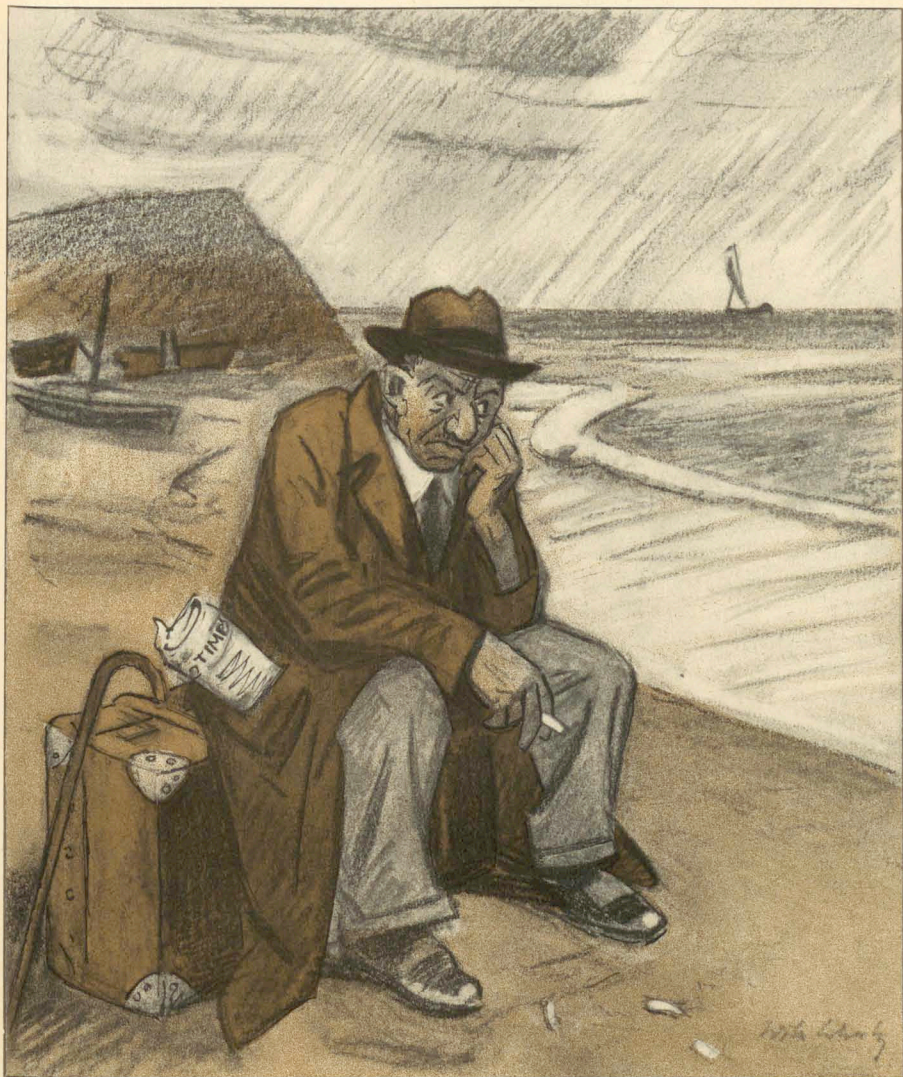


Hotel London: „Lauter Gäste, an denen nichts mehr zu verdienen ist!“

Hotel London: „Tutti ospiti, dai quali non c'è da guadagnar più nulla!“

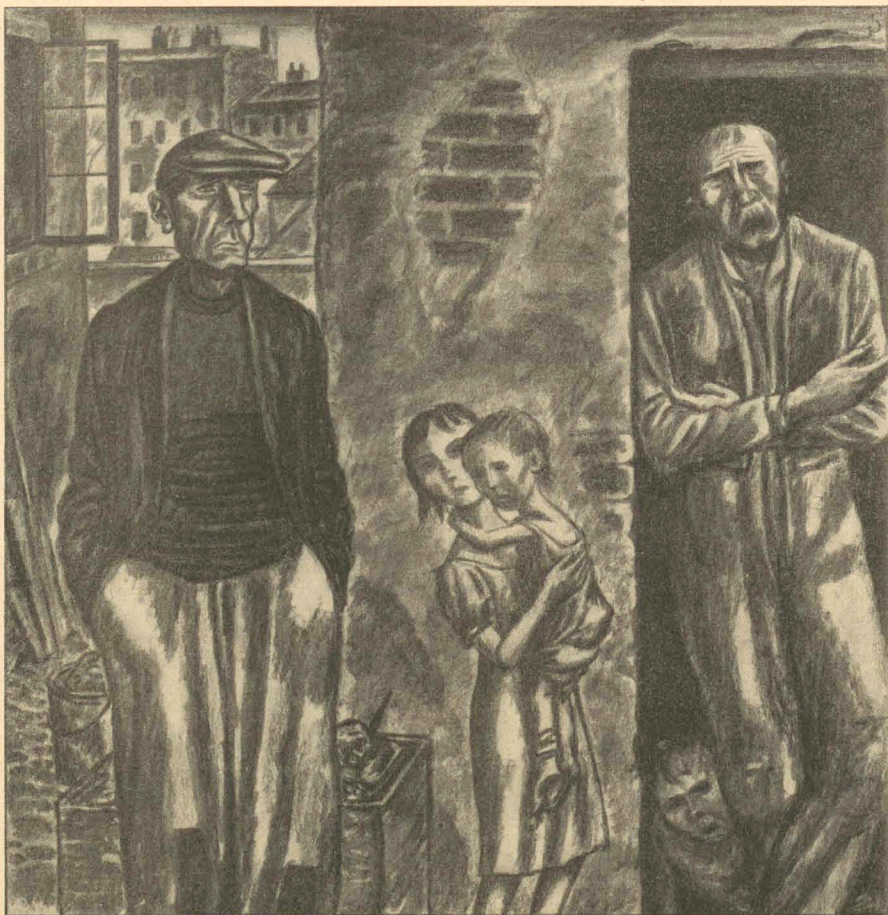
Der ewige Emigrant - L' eterno emigrante

(Wilhelm Schulz)



„Von Paris aus habe ich gegen Deutschland gehetzt, von London aus gegen Frankreich. Wo und gegen wen hetze ich jetzt?“

„Da Parigi ho aizzato contro la Germania, da Londra contro la Francia.
E adesso . . . dove e contro chi aizzo?“



„Weißt du, Jonny, mir geht es miserabel, und ich stecke tief im Dreck, aber das ist sicher, Churchill möchte ich auch nicht sein!“

“Sai, Jonny, a me la va malissimo, sono ingolfato nell’Immondizie; ma pure, t’assicuro, io non vorrei essere Churchill!,”

DIE SEELENWANDERUNG

VON MAGLEKILDE-PETERSEN

Er war geradezu stadtbekannt — der lange, dünne, rothaarige, einäugige, krummbeinige Olsen! Doch ich, der ich mit ihm seit frühester Jugend befreundet war, muß zu seinem Lobe sagen, daß er eine der gutmütigsten und menschenfreundlichsten Seelen war, die ich je gekannt habe. Abgesehen davon freilich, daß er sich gern schlug, bei jeder Gelegenheit, die sich bot; und bot sich keine, so verschaffte er sie sich eben. Das Wunderlichste an Olsen aber war, daß er seine eigenen Ansichten hatte über Leben und

Tod und vom Leben nach dem Tode. Er behauptete nämlich von sich, daß er schon einmal auf der Welt gewesen sei, und zwar als Kanarienvogel bei ein paar alten Jungfern, die ihn mit Salatblättern und Vogelsamen gelüftet hätten. Und er war der unerschütterlichen Überzeugung, daß er, stürbe er diesmal, die Gestalt eines alten Pferdes annehmen würde.

Eines Tages wurde Olsen krank, und eines Morgens wachte er nicht wieder auf.

So oft ich mich nun in der Folgezeit an meinen verstorbenen Freund erinnerte, drängte sich mir die Frage auf, ob nun wirklich ein altes Pferd aus ihm geworden wäre, und ich beguckte mir aufmerksam jeden alten Karregaul, der auf der

Straße an mir vorüberzog. Doch es war keiner darunter, der meinem Freunde Olsen ähnlich sah. Bis ich eines heißen Sommermittags, als ich den Kohlenmarkt überquerte, am Straßenrande ein altes, fuchsfarbenedes Pferd erblickte, das vor ein Droschkenfuhrwerk gespannt war. Es nickte mir unaufföhrlich mit dem Kopf zu, und ich sagte mir unwillkürlich: „Wer weiß, ob das nicht der Olsen ist!“ Das Fell des Tieres stimmte nämlich mit dem roten Haar Olsens auffällig überein, wie Olsen, war auch das Pferd krummbeinig, und als ich obendrein entdeckte, daß es nur ein Auge hatte, bestand für mich kein Zweifel mehr: ich hatte meinen alten Freund Olsen vor mir. Ich trat an ihn heran, streichelte ihn und fragte

freundlich: „Bist du es wirklich, Olsen?“ Worauf er behändig nickte und mit den Hinterbeinen ausschlug, als wollte er mir beweisen, daß er sich noch auf das Schlagen verstünde, und er legte dabei die Ohren zurück und grinste über das ganze Pferdegesicht.

„Ja, alter Freund“, sagte ich, „mit Bier und Backwurst, die du so gern gehabt, werde ich dir jetzt wenig nützen können. Aber ein gutes Stück Roggenbrot wirst du gewiß nicht verschmähen?“ Olsen nickte.

„Ich beträt einen Bäckertladen und kaufte ein großes Roggenbrot, das ich in Scheiben schneiden ließ, und begann den Gaul zu füttern. Im selben Augenblick trat der Droschkenkutscher aus der Kneipe. Er kam auf mich zu und dankte mir vielmals. „Da gibt es gar nichts zu danken!“ erwiderte ich. „Soll man einem alten Freunde nicht einmal ein bißchen trockenes Brot gönnen?“ Sie müssen nämlich wissen, daß dieser Gaul hier ein alter Freund von mir ist und Olsen heißt.“

„Was Sie nicht sagen, Herr, Olsen heißt das Pferd?“

„Jawohl, Olsen heißt es und erheißt bei seiner Geburt am 25. März 1865 die Vornamen Eduard, Emelius, Alfons.“

„Nee, das ist denn doch zu toll“, rief der Kutscher erbot. „Ein bißchen klapperig war der Gaul ja schon immer, aber daß er so alt ist, habe ich denn doch nicht geahnt, als ich ihn drüben in Schweden kaufte.“

„Also auch in Schweden bist du gewesen, du alter Zigeuner?“ Ich drohe Olsen lächelnd mit dem Finger. „Gewiß hast du auch dort toll angeben.“

Olsen kniff das eine Auge, das er noch hatte, zu und blitzelte mich vielsagend mit dem anderen, das ihm fehlte, an. Er grinste dabei und nickte. „Da, sehen Sie nur, wie er mir immer zunicke!“ sagte ich daraufhin zu dem Droschkenkutscher.

„Glauben Sie mir, es ist wirklich mein alter Freund Olsen.“

„Herr, wenn alle Pferde, die mit dem Kopfe knicken, Olsen heißen sollen, dann wären die Olsen ja eine große Familie! Zumal im Sommer, wenn die Fliegenplage am stärksten ist, ich aber gar nicht so leicht geschlagen und erleidete mich weiterhin: „Nun, da gibt es noch eine ganze Reihe anderer Merkmale, die mir beweisen, daß es mein Freund Olsen ist. Wer von uns beiden kennt ihn schließlich besser als ich, der ich jahrelang mit ihm befreundet war.“

„Nun ja, zugegeben! Ich besitze den Gaul ja erst seit vierzehn Tagen und muß sagen, ich wäre froh, wenn ich ihn erst wieder los wäre!“

Nach diesen Worten grüßte der Kutscher und schwang sich auf den Back. Ich nickte Olsen freundlich zu und er nickte so lange wieder, bis er um die nächste Straßenecke bog. Zwei Wochen darauf traf ich zufällig wieder mit dem Droschkenkutscher zusammen, und ich erkundigte mich natürlich sofort nach meinem Freund Olsen.

„Den habe ich draußen an eine Ziegelei verkauft. Ich konnte ihn nicht länger behalten, denn zugeretelt wurde er ganz rapplöfflig. Ob er im Stall stand oder vor dem Wagen gespannt war — immerzu wollte er bloß schlagen.“

„So, so, immerzu wollte er bloß schlagen. Ja, dann ist es bestimmt der Olsen. Nein, wie ihm das ähnlich sieht!“

„Zudem war der Gaul stinkend faul“, fügte der Mann hinzu.

„Stinkend faul? Ja, das war der Olsen auch. Ich reiste sofort zu der Ziegelei hinaus und kaufte mir Olsen zurück. Den letzten Sommer über ist er nun vor dem Göpel einer Dreschmaschine gelaufen; denn das Schlagen und Drehen hat ihm ja stets Freude bereitet, und was tut man nicht alles für einen guten Freund.“

(Übertragen aus dem Dänischen von W. Rietig)

Lieber Simplicissimus



(O. Nückel)

Haltestelle der Elektrischen am Kurfürstendamm. Unter vielen Menschen, zwei Bayern.

„A guate Viertelstund steh'n mir jetzt scho hier“, meint der eine, „aber dann kommt g'wiß wieder drei bis vier Wagen hinterannd, warum deest?“ Der andere: „Ja, woost dees net, die furchen sich allas, drum fahr'n im Konvoi!“

Ich kam in ein kleines Blumengeschäft in der Karlstraße. Dort herrschte Hochbetrieb. Die Blumenmädchen hatten alle Hände voll zu tun. Umfangreiche Blumenkörbe wurden aufgezupft, prächtige Rosenstöcke bereitgestellt, mächtige Keusträube gebunden. Und alles war bestellt und alles trug eine schöne, goldbedruckte Schleife „Herzlichen Glückwunsch!“. Immer wieder stand ein anderer Name darunter.

„Nanu?“ fragte ich über diese Verschwendung erstaunt, „wohl für das Jubiläum eines berühmten Mannes?“ Die Blumenlädchen schüttelten den Kopf.

„Nai! Aber der Metzger unseres Bezirkes hat Namenstag.“

ist Starkleibigkeit angenehm?

Für jeden Leuchtenden glückseligen Genieße-Cheer-auch für Sie! Sie können sich umfassen und bewundern, Ihre Haltung wird besser, und Sie merken Genuß, wie der Gemüte-Groß die Fett verschwinden lassen.

Als bewährtes Hilfsmittel für die Verdauung (Preis pro Packung 1.11) Herr. D. D. (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Die weibliche HOHNER Seifen-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Sieg der Körperpflege

Ein Buch mit 100 wertvollen Rezepten für die Körperpflege, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

So leicht Scheithauer-Stein

Nur 42 Zeichen ohne Deck- und ohne Unterstrich! Scheithauer 1 Mk. Lohn RM 1.75 (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Für jede Frisur

in PERI-FIXATEUR das richtige Haarpflegemittel. Einmal aufgetragen und die Frisur sitzt so ideal, daß sie weder bei Wind noch bei Wetter verrutscht. Außerdem führt PERI-FIXATEUR dem Haarboden die für das Wachstum der Haare notwendigen Stoffe wie Cholesterin und Lezithin zu, verhindert Schuppenbildung und Haarverlust.

T u b e m. - 1 - 0 u. - 1 - 0

peri fixateur

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

Gummi-GRATIS GUMMI

Das größte Gummi-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Schüchternheit

Das größte Schüchternheits-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Liebe u. Ehe

Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen

Das Buch enthält 100 wertvolle Rezepte für die Körperpflege, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Gratis Trinker GRATIS

Das größte Trinker-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

UMMONS' Nasen-Röte!

Das größte Nasen-Röte-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Die KNEIPP-KUR

Das größte Kneipp-Kur-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Neue Kraft u. Lebensfreude

Das größte Kraft-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

DISKRET

Das größte Diskret-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

„Aber Herr Schmitz — dieser ist doch ebenso gut!“

Das größte Schmitz-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

VAUEN Die Pfeife für Sport und Gesundheit

Das größte VAUEN-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Kraft-Tabletten für Männer

Das größte Kraft-Tabletten-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

„Hat er keinen roten Ring, welchen Sie zurück das Ding!“

Das größte Ring-Produkt mit Seifen, insgesamt 12 Abteilungen, die im Institut für die weibliche Körperpflege bis zu 10 Monaten LINDBURG (Postamt Nr. 19) A.J. Conell, Berlin NW, Potsdamer Str. 119

Verlag und Druck: Koenig & Witt Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Straße 85 (Fernruf 1736). Briefmarken: München 2, 82. Briefsch. Verantwortl. Schriftleiter: Walter Foltz, München. Verantwortl. Angelegenheiten: L. V. Josef Brandmiller, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 30 Pf.; Abonnement im Monat RM 1.20 — Anzeigenpreis nach Preisliste Nr. 6, Gültig ab 1. Okt. 1939. — Unverlangte Einwendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Ultima ratio

(O. Gulbransson)



„England fragt gerade an, Herr Petrus, ob Sie nicht die Himmelsrichtungen über der Insel ändern können, damit sich die Deutschen nicht zurechtfinden?“

“Caro San Pietro, l' Inghilterra sta appunto chiedendo se Voi non potete mutare i punti cardinali sull' isola, affinché i Tedeschi non vi si recapezzino più?,”